

Sabine Ammon

Wissen verstehen

Perspektiven einer prozessualen
Theorie der Erkenntnis

© Velbrück Wissenschaft 2009

Einleitung

Wissen in der Wissensgesellschaft – Ein neuer Fokus auf ein altes Problem – Kristallklare Architekturen des Wissens – Von Idealen, Höhenflügen & dem tiefen Fall danach – Kein Wissen ohne Verstehen – Auf dem Weg zur Erkenntnis

Wissen in der Wissensgesellschaft – Der Begriff des Wissens ist heute in aller Munde und die Frage, was Wissen sei, hat eine fast unerhörte Brisanz erfahren. In der emphatischen Debatte um die Wissensgesellschaft werden nicht nur gesellschaftliche Entwicklungsszenarien entworfen, sondern im gleichen Zuge auch Einflussbereiche abgesteckt und wichtige Weichen für zukünftige Veränderungen gestellt. Denn Wissen ist weit davon entfernt, ein neutraler Ausdruck zu sein. Seine tief verankerte Wertschätzung liegt nicht nur darin, dass Wissen als verdiente Frucht aller Erkenntnisbemühungen gesehen wird. Wissen zu fördern und zu schützen gilt als Garant von Fortschritt und Wohlstand, es ist die Verheißung von Macht und Dominanz. Entscheidend ist daher, was die Weihen des Wissens erhält, denn davon hängen die Auf- und Abwertung gesellschaftlicher Bereiche wie auch kultureller Errungenschaften ab, die ihren Niederschlag wiederum in Bildungs- und Forschungspolitik finden. Nicht verwundern muss es folglich, wenn sich vielerlei Interessen in den Versuchen der Begriffsklärung wiederfinden.

Dabei ist die Frage nach Wissen und seiner begrifflichen Bestimmung eine genuin philosophische Fragestellung. Gesucht werden jene unter unseren Kenntnissen, die sich in besonderer Weise durch Gewissheit und Verlässlichkeit auszeichnen, die durch ihre Kalkulierbarkeit Prognosen und Handlungsentscheidungen sowie eine gesicherte Orientierung in der Welt ermöglichen: Aspekte, die seit der Antike intensiv diskutiert worden sind und mit der Aufklärung und dem Aufkommen moderner Wissenschaft nachhaltigen Auftrieb erfahren haben. Um so mehr verwundert es, warum erkenntnistheoretische Untersuchungen unter den vornehmlich sozialwissenschaftlichen Analysen zur Wissensgesellschaft unbeachtet bleiben. Ihre Aufgabe wäre es, auf dem Markt der Theorien, der mit Trugschlüssen und falschen Bildern lockt, einen Weg zu weisen. Doch das Lager der Philosophie bleibt erstaunlich still. Das mag nicht nur an der mangelnden Anschlussfähigkeit traditioneller Erkenntnistheorie an gesellschaftswissen-

schaftliche Fragestellungen liegen, sondern auch an einer tieferen Krise eines der Kernbegriffe der Erkenntnistheorie, als sich die Philosophie bislang selbst eingestanden hat.

Unbehagen begleitet heute den Gebrauch des Wissensbegriffs. Alte, enggewordene Vorstellungen wurden mit einem revolutionären Akt in der Postmoderne gesprengt – jene klassischen Konzeptionen, die in erster Linie an den Naturwissenschaften ausgerichtet waren und deren Erkenntnisse zum Inbegriff des Wissens stilisiert worden waren, ausgestattet mit dem Anspruch allzeit gültiger Wahrheit und Gewissheit sowie einem unbeirrbareren Zuwachs an Erkenntnis. Doch dieser Wissensbegriff, der ein Idealbild der Wissenschaft spiegelt, ist nicht nur aufgrund seines begrenzten Anwendungsbereichs kritisiert worden. Auch innerwissenschaftlich schien seine Brauchbarkeit zunehmend fraglich, nicht zuletzt bedingt durch seine Unfähigkeit, Entwicklungen und Veränderungen abzubilden, die über einen reinen Zuwachs an Wissen hinausgehen. Fixiert auf sprachliche Erzeugnisse und abgekoppelt von gesellschaftlichen Zusammenhängen ist er beispielsweise wenig geeignet, das Zusammenspiel von experimentellen Vorgängen und Theoriebildung zu beschreiben oder die Verflechtungen zwischen Wissensgenese, Wissenschaft und Öffentlichkeit adäquat zu erfassen.

Unsere Ansprüche sind umfassender geworden, denn längst ist unübersehbar, dass Wissen unsere Lebenswelt tief durchdringt. Weit über die Wissenschaften hinaus verweisen wir heute auf eine Vielzahl an Formen des Wissens, von theoretisch-konzeptionellem Wissen über ein praxisnahes Alltagswissen bis hin zum Wissen der Künste.¹ Wissen zeigt sich von kulturellen Begebenheiten ebenso geprägt wie von unserer Geschichte und unseren Werten. Es scheint von gesellschaftlicher Anerkennung abhängig und ist zugleich ein persönliches Vermögen. Doch die Suche nach einem modernen Wissensbegriff jenseits der klassischen Konzeptionen gestaltet sich alles andere als einfach. Denn bei einer allzu freizügigen Auslegung lauert die Gefahr, dass sich der Begriff selbst überholt. Die Versuchung ist groß, nunmehr fast alles zum Wissen zu erklären. Spätestens mit der Eingemeindung von emotionalem, politischem oder religiösem Wissen drängt sich die Frage auf, wann die Inflation der Wissensformen enden wird. Selbst wenn heute den Wissenschaften das Monopol auf Wissen abgesprochen wird, sind doch deutliche Unterschiede zwischen den Formen des Wissens zu beobachten. Nicht jedes Wissen ist gleich gut gesichert, methodisch verankert, umfassend verbreitet und kommunizierbar. Statt durch ein leistungsfähiges Konzept, das den neuen Anforderungen entspricht und dem heutigen Gebrauch entgegenkommt, Klarheit zu schaffen, erscheint der Wissensbegriff zunehmend diffus und unbestimmt.

Ein neuer Fokus auf ein altes Problem – Es braucht daher nicht zu verwundern, wenn in den aktuellen Diskussionen der Erkenntnistheorie eine gegenläufige Tendenz zu beobachten ist. Es dominieren die Versuche, den Wissensbegriff mit einer verbindlichen Definition wieder auf eine eng gefasste und eindeutige Grundlage zu stellen. In der Traditionslinie Platons wird Wissen als *wahre, gerechtfertigte Überzeugung* umrissen. Doch bis heute gelang es noch jedes Mal, für die bestimmenden Bedingungen Gegenbeispiele zu finden.² Um dennoch zu einem zufriedenstellenden Ergebnis zu kommen, ist die Versuchung groß, die Reichweite des Wissensbegriffs einzudämmen. In der Folge konzentrieren sich die Definitionen auf einen

¹ Vgl. Abel 2004: 319#ff.

² Vgl. Baumann 2002: 40#ff., Mazouz 2007: 22#ff.

Kernbereich, der sich zweifelsfrei auf die sprachliche Form einer wahren, gerechtfertigten Überzeugung zurückführen lässt. Damit ist von vornherein eine große Bandbreite an Wissensformen von der Betrachtung ausgeschlossen. Unberücksichtigt bleiben beispielsweise vorsprachliche Formen des Wissens, der Bereich der Praxis wie auch Wissensformen, die in nichtsprachlichen Zeichensystemen manifestiert sind. Dies führt zu einer erheblichen Beschränkung der Wissensvorstellung – eine Lösung, die angesichts der alltagssprachlichen Verwendung des Wissensbegriffs in hohem Maße unbefriedigend bleibt.³

Mit einem Blick auf die Geschichte erinnert diese Art der Schadensbegrenzung an die frühen Versuche einer Wissensbegründung der sich etablierenden Wissenschaftstheorie des anbrechenden 20. Jahrhunderts. In ihren Anfängen wurde schon einmal versucht, Wissen durch eine Verengung auf eine äußerst sparsame Basis abzusichern – wenn auch unter einem anderen Fokus. Die Frage nach dem Wissen entwickelt sich aus dem Wunsch einer Grenzziehung, wodurch besonders gesicherte und anerkannte Erkenntnisse ausgewiesen werden. Dies geschieht in zweifacher Hinsicht: zum einen als Negativbestimmung durch Ausgrenzung von Bereichen, die nicht als Wissen gelten; zum anderen als Positivbestimmung durch bestimmte Methoden der Auslese und Verfahren der Rechtfertigung, die den eigentlichen Bereich des Wissens markieren. Statt einer Wissensdefinition steht die Struktur des Wissens mit seinen Merkmalen im Vordergrund. Diese Vorgehensweise fußt in der Überlegung, dass Wissen von Systematisierung, Organisation und Verknüpfungen gekennzeichnet ist und sich aufgrund dieses Umstands von Bereichen, die nicht als Wissen zählen, unterscheidet. Damit gelingt auf einfache Weise die gewünschte Grenzziehung: was sich als Teil der Ordnungen erweist, gilt als Wissen – alles andere nicht. Zugleich legt dieser Ansatzpunkt den Gedanken der Pluralität nahe, denn Strukturen sind auf verschiedene Weisen denkbar. Eine entscheidende Weiche für das Verständnis einer Vielfalt von Wissensformen ist gestellt.

Das vorliegende Buch möchte diesen bislang wenig beachteten Strang der Diskussion um den Wissensbegriff für die Erkenntnistheorie fruchtbar machen. Dies mag zunächst erstaunen, denn bis heute verlaufen die Debatten beider Felder in hohem Maße unverbunden. Doch in den Auseinandersetzungen der frühen Wissenschaftstheorie um den Wissensbegriff finden sich wertvolle Impulse für die heutigen, erkenntnistheoretisch geprägten Untersuchungen. In der Analyse der Kritik dieser traditionellen Wissensvorstellung gerät sowohl die Negativ- als auch Positivbestimmung unter Druck. Immer klarer zeigt sich, dass bislang ausgeklammerte Bereiche dennoch als Wissen gelten müssen. Zugleich wird die Art der Grenzziehung in Frage gestellt. Rechtfertigungs- und Fundierungsprobleme machen deutlich, dass die Grenze weder in der gebotenen Eindeutigkeit, noch mit der erwünschten Sicherheit gezogen werden kann. Daher wird die Auseinandersetzung mit den damaligen Positionen zum Lehrstück *par excellence*, das in aller Deutlichkeit die Schwierigkeiten eines einschränkenden Wissensverständnisses hervortreten lässt. Noch weit mehr als das, werden sie zugleich zur Quelle fruchtbarer Anregungen, um die aufgeworfenen Probleme einer Lösung zuzuführen. Dies gelingt nicht zuletzt durch einen veränderten Fokus, der sich mit seiner Orientierung an Organisationsstrukturen und Prozessen der Systematisierung für einen modernen Wissensbegriff als richtungweisend herausstellt. Wird er aufgegriffen und weiterentwickelt, kann die Herausforderung zwischen ausufernder Breite und erdrückender Enge bewältigt werden. Der Weg ist

³ Vgl. Klein 1998, Steup 2006.

nun frei für eine Wissensbestimmung, die einerseits der Vielfalt und Dynamik der Wissensformen gerecht werden kann, ohne die Frage der Abgrenzung aus den Augen zu verlieren, und der es andererseits gelingt, zeithistorische sowie gesellschaftliche Abhängigkeiten aufzuzeigen.

Kristallklare Architekturen des Wissens – Noch in der Aufbruchsstimmung am Beginn des 20. Jahrhunderts schien alles so einfach und klar. Mit einem gewaltigen Befreiungsschlag löst sich die Philosophie aus den Verkrustungen des Idealismus und Historismus. Angetrieben durch sprunghafte Neuerungen der Logik und der Naturwissenschaften wagen die Logischen Empiristen des Wiener Kreises einen radikalen Neuanfang. Es wird die Suche nach dem Besseren, Reinen, Klaren. Die als verlogen empfundene klassische Metaphysik, geprägt von überbordender Opulenz, dekadenter Staffage und leerem Schein, soll ein für alle Mal aus der Philosophie verbannt werden; es gilt, die Philosophie auf eine solide, wissenschaftlich begründete Basis zu stellen. Der Aufbruch zu einer Erneuerung von Grund auf ist mehr als ein philosophisches Konzept, es ist eine politisch motivierte Haltung, verbunden mit neuen Gesellschaftsentwürfen, die nicht nur die führenden Theoretiker erfasst, sondern sich weit in die künstlerische Avantgarde erstreckt.

Zwischen Wiener Kreis und Bauhaus kommt es zu einem anregenden Austausch;⁴ verwandte Geistesströmungen spiegeln sich hier ineinander. Der Wunsch nach einer kompromisslosen Erneuerung findet ihren architektonischen Niederschlag in einer neuen Bauweise, die mit allem bis dahin Bekannten bricht. Der »Falschheit« von Historismus und Eklektizismus, die mit ihren bonbonfarbenen, reich verzierten Fassaden die erbärmlichen Lebensumstände der Mietskasernen verbergen, wird eine neue Architektur der Einfachheit und Klarheit gegenübergestellt. Anstelle überbordender, dunkler und muffiger Interieurs präsentiert sich die neue Bauweise hell, luftig und lichtdurchströmt, reduziert auf eine klare Linienführung und Funktionalität. Eine gestalterische Haltung, die sich in einer offenen Bauweise und neuen Raumkonzepten für moderne Wohn- und Arbeitsformen niederschlägt und mit der baulichen Erneuerung auch den Anspruch einer gesellschaftlichen Erneuerung verbindet.

Ein eindringliches Bild für diesen Neuanfang voller Ideale und Hoffnungen ist mit der Metapher des Kristalls gefunden. Als Grundlage der sprachphilosophischen Erneuerung versprach die Ordnung der Logik, wie Wittgenstein rückblickend bemerkt wird, von reinstem Kristall zu sein.⁵ Was den Philosophen die Logik verspricht, finden die Architekten im Glas als Baustoff der Zukunft. Mies van der Rohe entwirft für Berlin visionäre Hochhausbauten, für die erstmals gläserne Vorhangfassaden angedacht werden; Bruno Taut entwickelt einen kristallinen Urbau aus farbig getönten Glaselementen, der auf der Werkbundausstellung 1914 in Köln zu sehen war. Die Sehnsucht nach einem verheißungsvollen Neuanfang in Einfachheit, Klarheit und Unverfälschtheit findet ihre sinnbildliche Überhöhung in der Suche nach dem leuchtenden Kristall.

In enger Verbundenheit mit dieser Geisteshaltung legt Rudolf Carnap mit *Der logische Aufbau der Welt* 1928 einen faszinierenden und zugleich einflussreichen Versuch der Wissensbe-

⁴ Galison 1990, 1993.

⁵ Wittgenstein 1953: §#97, §§#107-108; mit einem Hinweis auf Wittgenstein 1921: 5.5563.

stimmung vor.⁶ Sein Anliegen ist es, ein einheitliches System zu entwickeln, welches frei von metaphysischem Ballast und Scheinfragen alles bis dahin bekannte und alles zukünftige Wissen erfassen kann. Um die Forderung nach Allgemeingültigkeit und Objektivität – als entscheidende Eigenschaften des Wissens – einzuhalten, mussten erkenntnistheoretische Theorien bislang auf äußerst voraussetzungsreiche Annahmen zurückgreifen. Keiner empirischen Überprüfung zugänglich, werden sie nun als Metaphysik eingeordnet und gelten als nicht länger tragbar. Carnap gelingt es, diese Schwachstelle jeder Wissensbegründung mithilfe der sich rasant entwickelnden Sprachlogik einer neuen Lösung zuzuführen.

Denn Sprache hat einen entscheidenden Vorteil: Sie ist bereits intersubjektiv. Mit ihr als Darstellungsmedium müssen keine voraussetzungsreichen Annahmen postuliert werden, um auf überindividuelle Strukturen zurückgreifen zu können. In Form einer sprachlichen Rekonstruktion baut Carnap mit der Logik als neutralem Werkzeug und mit Sinnesdaten als empirischer Grundlage ein System aus gesicherten Aussagen auf. Ausgehend von dieser Basis, deren Integrität nicht in Frage steht, entsteht eine komplexe, kristalline Architektur, in der das verfügbare Wissen abgebildet wird. Alles, was Eingang in diesen Bau findet, gilt als Wissen; rigoros ausgelesen wird all das, was nicht in den Bau integriert werden kann.

Von Idealen, Höhenflügen & dem tiefen Fall danach – In mehrfacher Hinsicht stellte dieses Herangehen einen Durchbruch dar. Souverän werden im *Aufbau* die Anforderungen des traditionellen Wissensbegriffs umgesetzt. In Fortsetzung der aufklärerischen Forderung, Wissen von Glauben und bloßem Meinen abzugrenzen, trennt Carnap wahre Aussagen von falschen oder unsinnigen. Die empirische Basis wird zum Prüfstein jeder einzelnen Aussage. Lassen sich die Aussagen auf sie zurückführen, dann sind Wahrheit und Gewissheit gewährleistet. Das derart charakterisierte Wissen zeichnet sich durch Sicherheit, Eindeutigkeit und Gewissheit aus, es ist allgemeingültig und objektiv, eingebettet in einem systematischen Zusammenhang und wird, aufgrund seines zeitlosen Geltungsanspruchs, beständig angereichert.

Obwohl die ideale Lösung für eine erkenntnistheoretische Begründung des Wissens gefunden scheint, überzeugt die Lösung nur für kurze Zeit. Gleichwie ein Glashaus sich in der Praxis als lebensunwirtlicher Bau herausstellt, werden auch die gravierenden Mängel eines allein an Reinheit, Klarheit und Schärfe orientierten Wissensbegriffs im Laufe der Auseinandersetzung mit der Position Carnaps unübersehbar. Über innere Schwierigkeiten des Konzeptes hinaus wird sehr schnell deutlich, dass die Auslese zu rigoros war, und vieles, was gleichfalls als Wissen zählt oder sich als notwendige Voraussetzung für Erkenntnis herausstellt, nicht Eingang in das System gefunden hat.

Schon früh beginnt daher eine kritische Revision des Wissenskonzeptes; ein Prozess, der sich in der Folgezeit verstärken wird. Immer neue Probleme treten auf, die Gegenstand des ersten Teils dieses Bandes sind. Unter dem Titel »Wissen« werden exemplarisch Positionen untersucht, die das Ausgangskonzept zunehmend in Frage stellen. Deutliche Kritik entzündet sich an der Überprüfbarkeit sprachlicher Aussagen anhand einer empirischen Basis. Dieser Vorgang entpuppt sich als wesentlich voraussetzungsreicher als ursprünglich angenommen.

⁶ Vgl. Carnap 1928a: XV; aufschlussreiche Parallelen von Philosophie und Architektur auch im Werk Wittgensteins, vgl. Scheier 1991: insb. 34#f., Leitner 2000; zum gemeinsamen ideengeschichtlichen Hintergrund von Carnap und Wittgenstein vgl. Moulines 1985: insb. 16, Fn.#8.

So rückt das komplexe Verhältnis von Sprache und Gebrauch mit Ludwig Wittgenstein in den Fokus, die Überprüfbarkeit einzelner Aussagen wird durch die Überlegungen W.V.O. Quines zum sprachlichen Holismus hinterfragt. Dass sich Wissen zudem von geschichtlich-kulturellen Bedingungen abhängig zeigt, so die prominent von Thomas Kuhn vorgetragene These, erschüttert zutiefst die Hoffnung auf zeitlos gesicherte, sich akkumulierende Erkenntnis. Auch scheinen kognitive Funktionen nicht auf Sprache beschränkt, was das traditionelle Wissensverständnis vor schwer zu lösende Probleme stellt. So weist Susanne Langer nach, dass nicht zuletzt Emotionen in Erkenntnisprozessen eine Rolle spielen. Nelson Goodman, bekannt geworden durch seine vergleichende Untersuchung der Wissenschaften und Künste, beschreibt die Eigenschaften außersprachliche Zeichensysteme. Seine Untersuchungen legen den Schluss nahe, dass Wissen weit umfangreichere Bereiche umfasst, als ursprünglich angenommen. Selbst von Werten sind unsere Erkenntnisprozesse nicht unbeeinflusst; ein Ergebnis, das in prominenter Form von Hilary Putnam vorgetragen wurde und nicht ohne Rückschlüsse auf den traditionellen Wissensbegriff bleiben kann.

Diese Bestandsaufnahme muss ernüchtern. Von vielen Seiten ist das vormals souveräne Wissensprojekt Carnaps als Hoffnungsträger von einst unter Druck geraten. Entscheidende Eigenschaften des traditionellen Wissensbegriffs werden in Frage gestellt; immer weitere Bereiche, die nicht mehr vorbehaltlos als allgemeingültig und objektiv bezeichnet werden können, drängen nun in die Domäne des Wissens. Doch inwieweit ist eine derartige Ausweitung sinnvoll? Gefährdet ist nicht nur die Kristallklarheit des Wissens, sondern ebenso das ursprüngliche Anliegen einer Grenzziehung. Es wird ad absurdum geführt, wenn die vormals mit gutem Grund ausgesperrten Bereiche des »Irrationalen« sich nun als Wissen andienen. Angesichts dieser Lage braucht es kein Erstaunen hervorzurufen, wenn die Skeptiker starken Zulauf erhalten, die den Wissensbegriff verloren geben und das Ende der Erkenntnistheorie einläuten.

Kein Wissen ohne Verstehen – In dieser verfahrenen Situation lässt ein Vorstoß aufhorchen, der das Problem aus einer neuen Richtung in Angriff nimmt. Verstehen, das in erkenntnistheoretischen Überlegungen bislang eine untergeordnete Rolle gespielt hat, rückt nun in das Zentrum der Aufmerksamkeit. Es häufen sich die Stimmen derer, die im Verstehen den neuen Kernbegriff der Erkenntnistheorie sehen, der Wissen langfristig ablösen wird. In der Tat scheint vieles, was am Wissensbegriff bemängelt wurde, im Rahmen eines Verstehenskonzepts bewältigbar. Mit dem Verstehen wird ein epistemischer Aufstieg angestrebt, der Einsichten und Problemlösungen verspricht. Nicht allein an der Wissenschaft orientiert, stellt es sich von vornherein als umfassend dar, denn wir verstehen Formelgleichungen ebenso wie Musikstücke, Handlungen oder Emotionen. Zugleich liegt dem Verstehen als aktivem Erkenntnisvorgang eine Prozesshaftigkeit zugrunde. Es muss gewonnen werden und kann ebenso wieder verloren gehen, was die zeithistorische Abhängigkeit jeder Erkenntnis begreiflich macht.

Dieser vielversprechende Weg soll daher unter dem Titel »Verstehen« im zweiten Teil untersucht werden. Ausgangspunkte hierfür bieten die zeichentheoretischen Überlegungen Goodmans, der in seinem Spätwerk in Zusammenarbeit mit Catherine Elgin erste Studien zu einer Erkenntnistheorie des Verstehens vorlegt. Obgleich skizzenhaft geblieben, eignen sie sich in besonderer Weise für eine Untersuchung, da sie zum Teil in direkter Auseinandersetzung mit den geschilderten Kritiken aus Sprachphilosophie, Erkenntnis- und Wissenschafts-

theorie entstanden sind und auf die dort aufgezeigten Probleme reagieren. Goodman deutet Verstehen als erfolgreiches Konstruieren mit Zeichen. In einem komplexen Zusammenspiel stellt sich im Falle des Gelingens ein vorübergehendes Gleichgewicht ein, das für einen neuen Strukturzusammenhang steht. Die Konstruktionsprozesse bewegen sich innerhalb eines Spektrums, das von Routinehandlungen über Interpretation bis zur Neuschaffung reicht. Sie stellen dynamische Aushandlungsvorgänge dar, die immer wieder Revisionen unterworfen sind. Durch interne Richtigkeitskriterien kann eine drohende Beliebigkeit ausgeschaltet werden, ohne absolute Gewissheit einzufordern.

Doch was zunächst wie eine ideale Lösung aussieht, führt in seiner Durchgestaltung erneut zu Problemen. Wieder sind die Grundfesten des Ansatzes bedroht. Die Schwierigkeiten ähneln jenen des Wissensbegriffs, sodass sich Parallelen geradezu aufdrängen. Noch stärker als zuvor gefährdet ein überbordender Holismus die Erkenntnisprozesse, was die Ausweisung gesicherter Erkenntnisse zunehmend erschwert. Der Einfluss von Ort und Zeit führt zu einer verstärkten Situationsabhängigkeit der Ergebnisse. Darüber hinaus zeichnet sich durch die zugrunde liegende kreative Leistung im Verstehensvorgang eine starke Tendenz zur Subjektivierung ab. Diese Aspekte erfahren mit der den Verstehensprozessen eigenen Dynamik eine Verschärfung, da sie in die sensible Gleichgewichtsfindung eingehen und sich folglich ihre Wirkung nicht isolieren lässt.

Auf dem Weg zur Erkenntnis – Es ist unübersehbar: Trotz der Erfolge, die ein Verstehenskonzept vorweisen kann und trotz der wertvollen Einsichten, die in diesem Zusammenhang gewonnen werden, kehrt ein Teil der erkenntnistheoretischen Probleme zurück. Der dritte und letzte Teil dieses Bandes sucht unter dem Titel »Erkenntnis« nach den Ursachen dieser Schwierigkeiten. Als Grenzprobleme gedeutet, scheinen sie insbesondere in einer Auflösung der ursprünglichen Abgrenzungen zu liegen. Sowohl für die Grundlegung des Wissens als auch des Verstehens war die entscheidende Motivation, klare Grenzen zu ziehen zwischen dem, was als Erkenntnis zählt und dem, was sich als unrichtig und falsch herausstellt. Während sich beim Wissensbegriff die Grenzen dessen, was als erkenntnistheoretisch relevant gilt, Stück für Stück verschieben, droht sich die Auflösungserscheinung im Rahmen der dynamischen Konstruktionsbedingungen des Verstehens noch zu steigern.

Hier zeichnet sich ein unauflöslicher Widerspruch ab. Im Einklang mit bestimmten sprachphilosophischen und erkenntnistheoretischen Prämissen wurden durch die Grenzziehung die Entstehungsbedingungen ausgeblendet. Dies ist ein Umstand, der nicht weiter erstaunen muss, sollte doch alles Nichtobjektivier- und -verallgemeinerbare aus der erkenntnistheoretischen Untersuchung ausgeschlossen werden. Die Untersuchungen zum Wissens- und Verstehensbegriff setzen entsprechend auf einer abstrahierten Ebene ein. Doch die Verstehensvorgänge zeigen nun, dass die Entstehungsbedingung Teil jedes konstruierenden Erkenntnisvorganges sind. So stellen sie einerseits eine Notwendigkeit dar, andererseits sind sie im bisherigen Theorierahmen eine Unmöglichkeit, mit der Konsequenz, dass der befürchtete Dambruch nicht mehr aufzuhalten ist.

Einen Ausweg bietet erst ein Perspektivenwechsel, der die Erkenntnisentstehung einschließt. Wie zu sehen sein wird, können auf dieser Grundlage wertvolle Einsichten der Verstehensprozesse fruchtbar gemacht werden. Eine enge Verbindung von Verstehen und Wissen bietet nun die Basis für einen weiten Wissensbegriff, der die Zusammenhänge verschiedener Wissensarten verdeutlichen kann. Überkommene Konfrontationen wie etwa zwischen Natur-

und Geisteswissenschaften oder Begründungs- und Entdeckungszusammenhang werden obsolet. Nicht zuletzt durch die Neubewertung individualisierter Erkenntnisvorgänge bietet sich auch ein Anschluss an sozialwissenschaftliche Fragestellungen.

Dagegen heißt es Abschied nehmen von Prämissen, die sich längst verselbständigt haben. Eine schmerzhaft Einsicht wird sein, dass gerade das Ideal des Kristalls mit seinem Wunsch nach Klarheit und Reinheit Urheber der Probleme ist. Das Bestreben, Wissen eindeutig entsprechend des Ideals abzugrenzen, ruft durch seine Polarisierung erst die Schwierigkeiten hervor. Der Gang der Erkenntnistheorie wird mühsamer werden, denn Unschärfen, Übergänge und Dynamiken, die einst aus der Erkenntnistheorie verbannt werden sollten, halten Einzug. Im Lauf der Untersuchung wird sichtbar, dass eine erzwungene Klarheit vielmehr ihr Gegenteil bewirkt. Wir müssen mit einem gewissen Grad an Ungewissheit auskommen. So wegweisend die Suche nach dem Kristall für eine bestimmte Epoche war, weicht sie heute einer pragmatischen Unschärfe, die ursprüngliche Erstarrung gibt eine lebendige Bewegung frei.

Aber der Abschied ist zugleich ein Aufbruch zu neuen Ufern. Für die Erkenntnistheorie bedeuten diese Einsichten eine große Chance, sich aus festgefahrenen Gleisen und Sackgassen zu lösen. Eine Reihe von Problemen erscheint nun in einem anderen Licht, was mit Herausforderungen und ungeahnten Möglichkeiten verbunden ist. Das vorliegende Buch ist geschrieben worden, um einen neuen Weg aufzuzeigen. Wichtig war mir in diesem Zusammenhang, auf Fehleinschätzungen und Irrtümer aufmerksam zu machen, die zwar exemplarisch an der analytischen Wissenschafts- und Erkenntnistheorie aufgezeigt werden, aber nicht auf diese beschränkt sind. Gelingt es, sie zu überwinden, lässt sich der Wissensbegriff auf der Basis einer Verstehenstheorie rehabilitieren, gewinnen die philosophischen Überlegungen neuen Nachdruck. Und so bleibt zu hoffen, dass die Stimmen der Philosophie wieder unüberhörbar an den aktuellen Debatten teilnehmen, statt sich selbstvergessen an Details zu verlieren auf der endlosen Suche nach dem Kristall des Wissens.